



Donnerstag, am 11. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Einige Worte über die Ermordung des Fualdes.

Im Jahre 1818 erschien von mir eine Uebersetzung der „Memoiren der Madame Manson“ (Berlin, bei Duncker und Humblot) und zum besseren Verständniß derselben lieferte ich dazu einen gedrängten Auszug aus dem Procès des prévenues de l'assassinat de M. Fualdés, Exmagistrat à Rhodéz, accompagné d'une Notice historique sur les principaux Personages qui figurent dans cette affaire et de Portraits. A Paris, chez Pellet, Imprimeur-Libraire. 1817. (224 Seiten.)

Da damals dieser Prozeß in Alby wieder vorgenommen werden sollte, mithin noch Nichts entschieden war, so trug ich Bedenken, meine Ansichten darüber auszusprechen und begnügte mich nur mit dem, was in der vorerwähnten Schrift enthalten war.

Jetzt enthält „der neue Pitaval“ etc. (Leipzig, F. A. Brockhaus. 1842.) eine ausführliche Geschichte der Ermordung des Fualdes, in welcher die dabei betheiligten Personen als Opfer eines Gerüchtes geschildert werden, das sich in Rhodéz im Volke verbreitet, und das demnächst bei der Untersuchung immer mehr Glauben und gewissermaßen Bestätigung erhalten habe, so aber auf die Richter bei der Untersuchung und auf die Geschworenen gewirkt, daß es ungewiß bleibt, ob die Angeklagten schuldig gewesen; es vielmehr wahrscheinlicher ist, daß hierbei ein vielfacher Justizmord stattgefunden hat. Es schwebte über dieser

wichtigen Frage, nach der Erzählung im „neuen Pitaval“, ein mystisches Dunkel.

Die im Journal des Debats demnächst ausgesprochene Meinung, welche auch im „neuen Pitaval“ angeführt ist, daß Fualdes einer geheimen politischen Verbindung angehört habe, war schon, als ich die Uebersetzung der Memoiren der Madame Manson drucken ließ, meine Ansicht; da indeß damals noch Nichts über die Angeklagten in Alby entschieden war, hielt ich es für zu voreilig, sie zu veröffentlichen.

Daß Napoleon die Insel Elba auf's Gerathewohl hätte verlassen sollen, um in Frejus zu landen, um sich wieder auf den verlorenen Thron zu setzen und die frühere Herrschaft auf's Neue zu beginnen, der er, nur gezwungen, hatte entsagen müssen, ist nicht denkbar, vielmehr bekannt, daß seine Verehrer und Anhänger lange jene geheimen Vorkehrungen trafen, damit sein Unternehmen gelänge. Seinen Emissairen fiel es auch nicht schwer, nicht nur bei sehr Vielen den Gedanken einer solchen Rückkehr, wo er im Dunkeln geschlummert, zu erwecken, sondern auch sehr Viele geneigt zu machen, eintretenden Falles sich für ihn zu erklären und ihm bei seinem Unternehmen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen diejenigen Beistand zu leisten, welche seinem Vorhaben Hindernisse in den Weg legen sollten. Bei den Machinationen dieser Emissaire kam ihnen die gekränkte Eitelkeit der Franzosen zu statten, die erlittene Demüthigung, daß sie, die sich für die Besieger aller anderen Völker hielten, nun die Besiegten waren, und



die Regierung der alten Dynastie, die der unter Napoleon so schroff entgegenstand und ihr für das verlorne Phantom, die große Nation zu seyn, keinen Ersatz bot.

So bildeten sich denn vielfach geheime Gesellschaften in mehreren Städten Frankreichs, um, wenn Napoleon dessen Boden betreten sollte, das Schild für ihn zu erheben. Dieß geschah auch in Rhodéz, und daß der kaiserliche Procurator bei dem Gerichtshofe, Fualdes, außer Thätigkeit gesetzt, dieser Gesellschaft beitrug, ist mehr als leere Vermuthung. An der Spitze dieser geheimen Verbindung standen die seiner Ermordung Angeklagten, J. Jausion, G. Bastide-Grammont und Andere, welche demnächst zum Tode und schwerer Strafe verurtheilt worden sind.

Jeder Neuaufgenommene in dieser geheimen Gesellschaft mußte einen feierlichen Eid der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit leisten und wurde ihm angedroht, wenn er sich einer Verrätherei schuldig oder verdächtig mache, sollte er — um ihn desto mehr davon abzuschrecken — nicht nur dafür mit dem Tode büßen, sondern auch wie ein Schwein geschlachtet werden. Jedes Mitglied verpflichtet sich bei diesem Eide, diese Bestrafung an einem Verräther mit zu vollziehen.

Um sich einen günstigen Erfolg von einer solchen Verbindung bei'm Wiedererscheinen Napoleons zu versprechen, bedurfte es Geld, um auf die rohe Masse zu wirken; Jausion, Bastide-Grammont, Collard, Missionier, Bousquier und Andere, welche in das Geheimniß eingeweiht waren, gaben dazu größere oder geringere Summen, und sie wurden Fualdes so lange zur Aufbewahrung anvertraut, bis der Moment eintreten würde, wo man sie benutzen könnte.

Napoleon erschien wieder in Frankreich, aber nicht wie ein leuchtender Stern, sondern wie eine flüchtige Sternschnuppe. Seine neue Laufbahn währte nur hundert Tage, um ihn als einen Gefangenen nach St. Helena zu bringen, damit er dort, wie Prometheus an einen Felsen geschmiedet, sein Leben beschliesse.

Was sich die in Rhodéz für ihn Verbündeten von seiner Wiederkehr versprochen hatten, ging nicht in Erfüllung; sie sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht, und die Hoffnung, für ihre Anhänglichkeit reichlich belohnt zu werden, war für immer verloren. Jetzt verlangten sie von Fualdes die ihm anvertrauten Gelder zurück. Er weigerte sich, ihren Forderungen zu genügen, sich darauf verlassend, daß sie es nicht wagen dürften, gegen ihn klagbar aufzutreten, dann hätten sie ihr Geheimniß eidbrüchig verrathen und sich als heimliche Meuterer gegen den Staat selbst verklagen müssen.

Er hatte es bei seiner Weigerung kein Hehl, daß er, falls sie doch auf der Zurückzahlung der Gelder bestehen sollten, selbst davon Anzeige machen würde, hoffend, daß sie nun die Sache auf sich beruhen lassen würden.

Ein solches Benehmen, sich von der Verpflichtung zur Zurückzahlung anvertrauter Gelder zu entbinden, und sich auf Kosten derjenigen zu bereichern, mit welchen er in einen geheimen Bund getreten war, empörte Jausion, Bastide-Grammont und die Uebrigen auf das Höchste, und sie beschloßen, da er mit der Entdeckung ihres Geheimnisses gedroht, ihn nach ihrem eidlichen Gelöbniß dafür mit dem Tode zu bestrafen, und sich vor Verrath zu sichern.

Hieraus erklärt sich auch die Art und Weise seiner Ermordung, die in der gerichtlichen Untersuchung erwähnt wird; die Erpressung von Wechseln, um so zur Wiedererstattung der ihm anvertrauten Gelder zu kommen, der Raub einiger Papiere nach seiner Ermordung in seinem Hause; man wollte sich nur in den Besitz derer setzen, die Bezug auf diese geheime Verbindung hatten, etwa das Namensverzeichnis der Verschworenen, und deren Geldbeiträge, um jede Spur davon zu vertilgen.

Dem Instruktionsrichter waren diese Umstände wohl nicht unbekannt, aber es fehlte jeder juristische Beweis und überhaupt war es in jener Zeit der Aufregung, wo die Zahl der enthusiastischen Anhänger Napoleons so groß war, gefährlich auf eine Untersuchung dieses Motivs der Ermordung Fualdes einzugehen; die Folge davon würde entweder von den Geschwornen ein „nicht schuldig“ gewesen seyn, oder, wenn diese zu einem „schuldig“ sich verstanden hätten, würde man die zum Tode Verurtheilten für Märtyrer erklärt und die Zahl der Unzufriedenen und zur Empörung Geneigten noch vermehrt haben. Daher berührte man diese Triebfeder des Mordes nicht und suchte der Untersuchung eine andere mit ihr in gar keiner Verbindung stehende Richtung zu geben, wodurch Manches freilich in einem zweideutigen Lichte erscheint und den Verdacht erwecken muß, daß man sich eines Justizmordes schuldig gemacht hat.

Die Behauptung der Mörder, daß sie unschuldig wären, liegt unter diesen Umständen keinesweges darin, daß sie die Ueberzeugung gehabt, den Mord nicht verübt zu haben, sondern nur in der fixen Idee: daß sie eine Pflicht, die sie eidlich gelobt, gewissenhaft erfüllt, um nicht meineidig zu werden. Es ist der sophistische Trost des Verbrechers und es fehlt nicht an Beispielen, wo ein im Rausche der Leidenschaft gethanes Gelübde eine Unthat erzeugt hat, die ohne solches unterblieben wäre.

G. Mächler.



## B i s i o n e n .

(Beschluß.)

Der Abbé von Montmorin betete eines Tages in der Kirche des heiligen Ludwig zu Paris, um dort in kurzem Gebet seinen Geist zu sammeln. Da fühlte er plötzlich einen innern Trieb, den Platz, an dem er kniete zu verlassen. Anfangs widersezte er sich dieser innern Stimme, zuletzt konnte er aber diesem ungestümen Drange nicht mehr widerstehen, erhob sich rasch und begab sich auf die entgegengesetzte Seite. — Raun war er da, als sich ein Stein von dem Gewölbe ablöste und senkrecht auf die Stelle fiel, die er so eben verlassen hatte. Ohne die dringende Mahnung seines Genius wäre er von ihm zerschmettert worden.

Diesen nämlichen Abbé von Montmorin träumte einst, er sey an der Thüre des Kollegiums der Bernhardiner. Er fragte den Portier, welcher sich nach seinem Begehren erkundigte, wie sich der Abt von Prières befinde? „Sehr gut mein Herr,“ antwortete dieser. „So sey so gut ihm zu sagen, daß der Abbé von Montmorin ihm seine Aufwartung zu machen wünsche.“ „Das kann nicht seyn,“ erwiederte der Portier. „Warum denn nicht, ist er vielleicht verhindert?“ „Das nicht, aber ich müßte zu weit gehen, um Ihren Auftrag auszurichten.“ „Erklärt mir dieses Räthsel, denn ich verstehe kein Wort von dem, was Ihr gesagt.“ „Ich will damit sagen, daß sich der Herr Abt seit drei Tagen in der andern Welt befindet, und folglich von allen Uebeln befreit ist und deßhalb nicht mit Ihnen sprechen kann, noch ich mit ihm.“ Der Abbé bat nun den Portier, ihn zu dessen Grabe zu führen, damit er es mit Weihwasser besprengen könne. Der Portier that dieß und der Abbé betete dort ein „de profundis“ für die Ruhe seiner Seele.

Als der Abbé erwachte und ihm sein Traum wieder in den Sinn kam, sahe er ihn für ein phantastisches Gaukelbild eines festeingeschlafenen Träumers an und sagte zu sich selbst: „Wie kam ich nur auf diesen Abt von Prières, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe und den ich nur dem Rufe nach kenne, welchen er sich als ein großer Reformator der Mönche erworben hat; es muß doch sonderbare Winkel im Kopfe des Menschen geben, daß sich solche närrische Sachen darin festsetzen können.“ Weiter dachte er nicht mehr an diesen Vorfall.

Nachmittags fuhr er aus, um seinem Verwandten und Freunde, dem Marquis von St. Hessem, einen Besuch zu machen. Auf dem Heimwege befahl er seinem Kutscher, ihn noch zu dem Abbé M. zu fahren, den er oft zu besuchen pflegte. Anstatt den gewöhnlichen Weg

zu nehmen, welcher der kürzeste war, fuhr der Kutscher durch die Bernhardinerstraße. Der Abbé bemerkte es erst, als sie beinahe am Thore des Bernhardiner-Kollegiums waren. Dieses sonderbare Zusammentreffen machte einen solchen Eindruck auf ihm, daß er dem Kutscher anzuhalten befahl, ausstieg und hinging, um sich dem Abte von Prières anmelden zu lassen. Er dachte dabei, dieser, ein Mann von Welt, werde ihm seinen Besuch aus dem Stegreife nicht übel aufnehmen, da er ihn, wenn auch nicht persönlich, doch vielleicht dem Namen nach kenne. Der Portier, welcher dem Abbé entgegen kam, war ganz dem ähnlich, der ihm im Traume erschienen war, und als das Sonderbarste bei diesem Abenteuer stellte sich heraus, daß ihre Fragen und Antworten gerade so waren, wie sie dem Abbé im Traume vorgekommen, ohne daß auch nur eine Sylbe daran gefehlt hätte. Er ließ sich auch sein Grab zeigen, welches sich im Chor befand, und verrichtete ein Gebet für ihn. Tausend Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, als er heim fuhr und machten ihm diese sonderbare Begebenheit unvergesslich.

Madame Amilthon, welche mit der Herzogin von Orleans, Schwägerin Ludwig XIV., sehr vertraut war, bewohnte ein Appartement im Palais Royal, das nachher der Chevalier von Lorraine benutzte. Da sie immer gegenwärtig war, wenn Madame zu Bette ging, schickte sie einst, als es schon zwei Stunden nach Mitternacht war, einen ihrer Pagen ab um nachzusehen, ob die Prinzessin noch nicht bald den Spieltisch verlassen werde. Um zu ihr zu gelangen, mußte der Page durch den Garten oder längs demselben hingehen. Als er in die Nähe des großen Bassins kam, gewahrte er dabei ein prächtiges und zahlreiches Leichengefolge, was ihm der Zeit und des Ortes wegen als etwas Sonderbares auffiel. Er dachte jedoch, daß diese Leute das Recht hätten diesen Weg zu nehmen, und daß Monsieur es ihnen wahrscheinlich erlaubt habe. In dieser Meinung setzte er seinen Weg fort ohne anzuhalten und ohne daß es ihm in den Sinn kam, daß hier etwas Uebernatürliches zu Grunde liege. In dem Saale angelangt, wo sich Madame befand, erkundigte er sich, ob das Spiel noch lange dauern werde. Man sagte ihm, es werde sogleich zu Ende seyn; worauf er sich sogleich entfernte, um seine Herrin davon in Kenntniß zu setzen. Als er wieder bei dem großen Bassin vorüberkam, sah er den Leichenzug noch am nämlichen Orte, wo und wie er ihn vorher erblickte. Diese Unbeweglichkeit fiel ihm auf, er näherte sich, und wie er die Versammlung recht betrachtete, erblickte



er unheimliche gräßliche Gesichter, welche einen offenen Sarg trugen, in dem eine, in ein sehr feines Grabtuch gewickelte Leiche lag, prächtige Leuchter und Fackeln um sie herum — kurz das ganze Gepränge, mit dem man die Großen zu ihrer Ruhestätte begleitet. Dieses Gesicht erschreckte ihn so sehr, daß er beinahe besinnungslos in dem Appartement der Frau v. Amilthon ankam, wo er einem von seinen Kameraden, der ihm begegnete, sagte: Ich bin todtkrank und muß mich zu Bette legen; sey so gut und sage der Frau v. Amilthon, daß Madame sich sogleich in ihr Appartement zurückziehen werde; begleite sie, sprich aber nicht von mir und dann komm auf mein Zimmer.“ Dieser that, wie ihm geheißen wurde und als er dann auf das Zimmer seines Freundes kam, fand er ihn in einem heftigen Fieber, der Page sagte ihm die Ursache davon, und erzählte ihm umständlich seine Vision, doch unter der Bedingung, daß er sie geheim halte, weil er für einen Geisterseher gehalten zu werden fürchtete. Sein Freund versprach ihm, was er verlangte, als er aber am folgenden Tage sah, daß das Fieber des Pagen noch immer anhielt und dieser bald darauf irre zu reden anfang, hielt er es für seine Pflicht, die wahre Ursache der Krankheit seines Freundes zu entdecken und unterrichtete Frau v. Amilthon von Allem. Diese begab sich unverzüglich auf das Zimmer des Pagen und brachte es durch Sanftmuth und Gewandtheit dahin, daß er ihr alle Umstände der schrecklichen Erscheinung, die er erlebt, erzählte. Dann setzte sie auch Madame davon in Kenntniß und beide konnten sich nicht enthalten, sich Besorgnissen hinzugeben, daß dem Herzoge, welcher gerade unwohl war, ein Unglück drohe. Allein es kam anders — vierzehn Tage nach dem geisterhaften Leichenbegängnisse im Garten des Palais Royal starb die Herzogin und zwar so plötzlich, daß drei Vierteltheile der Bewohner von Paris ihren Tod erfuhren, ehe sie noch etwas von ihrer Krankheit gehört hatten.

### Stachelbeeren und Herzfirschen.

Leere Wortspiele, welche man für Wiß ausgiebt, kommen mir vor wie falsche Tresor-Scheine, womit man die Narren und Unkundigen anführt. Nichts findet man heut' zu Tage häufiger als dergleichen werthloses Papiergeld. Manche scheinen eine förmliche Fabrik davon angelegt zu haben und selbst Begabtere, die mit besserer Münze zahlen könnten, verschmähen sie nicht. So sagt z. B. Dingelstedt („kosmopolitische Nachtwächterlieder“, Seite 28) „das Herz, das beherzte.“ „Das Wasser, das wässerige“ dünkt mich, sey eine eben

so schöne Redensart und mit dem nämlichen Rechte mochte wohl ein gewisser moderner Poet wunder denken, was er Großes hervorgebracht, als er neulich ein Lied mit den Worten begann: „Der erste Sonnenstrahl aus nachtmachteter Nacht!“

A. Wenn geht denn Morgen der Omnibus?

B. Geht er denn jetzt? Sonst ist er immer gefahren!

G. B. Wetzel.

### Pädagogisches.

Der Schmerz bringt am Schnellsten das Innere der Menschen zur Reife; und wenn er auch die frischen Blüthen von den Zweigen streift, die kein Frühling wiedergeben kann, so treibt er doch wunderbar das innere Mark des Lebens empor, was dann erst die bildende Kraft für die in der Blüthe nur angedeutete Frucht wird. — Darum erzieht der Allweise seine Kinder durch Uebel, und diese werden insofern die wohlthätigsten Erziehungsmittel.

August Leischau.

### Wortcharade.

#### Erstes Wort (zweifelbig).

Es sind die Zwei was Göttliches auf Erden,  
Von oben her, des Himmels schönstes Kind.  
Sie konnten schöner nie verherrlicht werden,  
Als sie in Christo Dir erschienen sind.  
Es bringt Dein Geist durch sie zu ihm empor  
Und reiht sich würdig an der Engel Chor.

#### Zweites Wort (zweifelbig).

Wir Beide sind ein treuer Wahrheitspiegel,  
D'rum zieht uns der Verständige zu Rath'.  
Wir drücken dann ein meistergültig Siegel  
Auf seine Forschungen, auf seine That.  
Vor uns'rem Richterstuhl wird nicht so leicht bestanden,  
Das wissen die zu gut, die uns're Macht empfanden.

Ach, des Truges eitler Schimmer  
Flieh'et uns'ren Flammenblick.  
Nur die Wahrheit bleibet immer;  
Täuschung sinkt in's Nichts zurück.  
Will Dich Thorheit an sich zieh'n,  
Muß sie uns're Nähe flieh'n.

#### 1. 2. — 3. 4.

Stelle nun die ersten Beiden  
Auf die letzten, lieber Christ;  
Wohl Dir, wenn Du stark im Leiden  
Und ein Kämpfer Christi bist.  
Wer bewähret durch das Ganze,  
Strahlet einst im Siegeskranze!

Eduard Jenichen.